

beschriebenen Sinn als „die Fähigkeit, (...) die Entwicklung neuer Motivationen, Handlungsmuster und Institutionen zu legitimieren“ (The Protestant Ethic Thesis in an Analytical and Comparative Framework, in: Shmuel Eisenstadt [Hg.], *The Protestant Ethic and Modernization. A Comparative View*, 1968, 3–45). AICs führen zu Entwicklungsinitiativen, die sich in den lokalen sozialen und kulturellen Kontext einfügen. Aufgrund dieser indigenen, kulturellen Verwurzelung ihrer Spiritualität haben auch ihre sozialen, ökonomischen und politischen Initiativen und Aktivitäten das große Potenzial, nachhaltige Wirkungen zu entfalten. Wenn ein Bischof, wie in der südafrikanischen Zion Christian Church, Millionen von Gläubigen in seiner Osterpredigt aufruft: „Geht wählen, wenn ihr Veränderung wollt!“, hat dies ungleich größere Wirkung als vielerlei staatliche Programme zur Demokratieförderung.

Insbesondere die Art und Weise von Entwicklungszusammenarbeit, die auf

Bewusstseinswandel, Nachhaltigkeit und die Förderung rechtsstaatlicher Reformen setzt, muss mit solchen Akteuren zusammenarbeiten. AICs befördern persönliche, vom Glauben getragene Wandlungsprozesse. Die Aktivitäten und Programme der Kirchen entfalten nachhaltige Wirkung durch Transformation des ganzen Menschen. So fördern sie ein ganzheitliches Entwicklungsverständnis. Ein Kirchenleitender bringt dies auf den Punkt: „Man muss den ganzen Menschen verändern. Was nützt es, wenn ich jemandem etwas beibringe und hinterher benutzt er seine Fähigkeit nur, um Menschen zu schaden?“

Die Verbindung von Religiosität und sozioökonomischer Entwicklung und die damit verbundene Anschlussfähigkeit an lokale kulturelle Vorstellungen verleiht ihren Aktivitäten eine besondere Wirkung. AICs als Träger von Entwicklungsprojekten steigern Akzeptanz, Identifikation und Engagement in der lokalen Bevölkerung. Sobald ein Projekt von lokal verwurzelten religiösen Gemeinschaften wie AICs getragen wird, fördert dies die

aktive Mitwirkung der lokalen Bevölkerung. Auch die Transparenz und der verantwortliche Umgang mit dem Projekt werden so verbessert, wie der nigerianische Bischof *Daniel Okoh* hervorhebt: „Die Menschen in Subsahara-Afrika sind hochreligiös. Alles, was ihre Religion berührt, nehmen die Menschen ernst. Aufgrund unserer kolonialen Vergangenheit werden in vielen Ländern die säkularen Autoritäten wie die Regierung als weit entfernt wahrgenommen. Aber wenn etwas mit Religion zu tun hat, nehmen die Menschen es ernst. Durch eine Verbindung von Spiritualität und Entwicklungsaktivitäten kann man die Menschen zu aktiver Mitwirkung bewegen. Dann bringen die Menschen sich ein und sagen ‚in dieser Sache steckt Gott, damit müssen wir sorgsam umgehen.‘“

Gerade dort, wo staatliche Strukturen fragil sind und Regierungen aufgrund von Korruption das Vertrauen der Bevölkerung verloren haben, sind religiöse Akteure wie AICs darum wichtige alternative Partner für die Entwicklungszusammenarbeit. ■

Schweizer Tagung zum „Mission Manifest“

Die Thesen weiter denken und weiterdenken

Unter dem Titel „Mission Manifest“ wollte eine vom Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft der Universität Freiburg (Schweiz) ausgerichtete Tagung zur Klärung der Frage beitragen, „was Mission in der heutigen Zeit bedeutet und in welchem Rahmen ein missionarischer Aufbruch in der Kirche erfolgen soll“. Weil der Rezeptionsprozess des „Mission Manifest“, der Streit um das Für und Wider schon im Gang ist (vgl. HK, Oktober 2018, 50-51), wurde der Anlass zu einem Gespräch über die „Thesen für das Comeback der Kirche“ und das sie kommentierende Buch.

Zunächst führten die Initianten in ihr Manifest ein. Für den Mitinitianten *Martin Iten* will es einen Dialog anstoßen, die Idee einer missionarischen Kirche begreiflich machen und dem Auftrag konkret nachspüren; mit einem Bild aus der Welt des Sports: auf das Tor aufmerksam machen und zum Tore schießen ermutigen. Als Initiant und Herausgeber formulierte *Johannes Hartl* Impulse für den deutschsprachigen Raum, wobei er sich bemühte, vor allem vier in Veröffentlichungen genannte Kritikpunkte zu widerlegen: die Vernachlässigung der Diakonie, die Geringschätzung der Volkskirche, die Vereinfachung der Komplexität und ein zu unreflektiertes Wahrheitsverständnis. Unterstützt wurde er

mit autobiografischen Erfahrungsberichten von *Magdalena Hegglin* als Mitunterzeichnerin sowie vom Einsiedler Abt *Urban Federer*, der auch Anfragen formulierte. Hilfreich war die von *Martin Brüske* (Universität Freiburg) vorgelegte Synopse zum Hintergrund des Manifests, indem er es in den Kontext des gegenwärtigen Pontifikats und der sozialwissenschaftlichen Überlegungen von *Hans Joas* zur Zukunft von Christentum und Kirche stellte.

Auf der anderen Seite wurden kritische Anfragen an das Manifest aus der Sicht der biblischen und der systematischen Theologie gestellt. Als Neutestamentler begrüßte *Daniel Kosch* die Frage, ob für die Kirche die Orientierung an Jesus zentral sei, als eine Herausforderung, der es sich zu stellen gelte. Andererseits bedauerte er verschiedene Engführungen und sogar Abwertungen, zumal in der Buchveröffentlichung. Als systematische Theologin kritisierte *Gunda Werner* (Universität Graz) namentlich die Konstruktion von Dichotomien und darin die Vermischung von Deskription und Wertung sowie die beanspruchte Deutungsmacht, wer warum der Missionierung bedarf. Für die Zukunft des „Mission Manifest“ empfiehlt sich der Rat von *Daniel Kosch*: die Thesen weiter denken und weiterdenken.

Rolf Weibel